

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 M., für 2 Monate 1.20 M., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Beleganzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt L. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 7. Juli.

Alles ist veränderlich im Wechsel der Zeiten. Immer mehr glätten sich die Wellen des Verkehrs, die seine Sittte beherrscht die Welt, und mit Erstaunen vernimmt der Kulturmenschen an der Wende dieses Jahrhunderts von den rauheren Bräuden der Vorzeit.

Wie bequem ist doch in unseren Tagen ein Ministerkurs? Ferne sind uns die greulichen Gewohnheiten des Gerichts. Kein summer, grinsender Eunuuch, den rotseidenen Turban auf dem wolligen Haupte, bringt dem gefallenen Großen die seidene Schnur. Ein vollendeter Höfling in schwarzem Gehrocke naht dem Gezeichneten, der, nun gewarnt, sein Entlassungsgesuch einreicht. Nicht der Tod, eine sonnige Ruhe, glänzende Würden und klingender Ruhegehalt erwarten das Opfer des „schwarzen Mannes“.

Der Umgang mit Ministern ist zusehends verfeinert worden; eine Kante und Spitze nach der anderen ward abgeschliffen. Ja, der Abschluß solch einer an Erregungen, Plöblichkeiten, Zerrungen und Wirrungen reichen Laufbahn erscheint als die liebliche Abendröthe, die den seltsamen Frieden einer anmutigen Landschaft bescheint.

Wie anders früher? Sejan, der allmächtige Hausmeister des römischen Kaisers Tiberius, wurde im Jahre 31 n. Chr. gestürzt. Während er in Sitzungssaale des Senats war, gefeiert von allen, erschien plötzlich der Beauftragte des Kaisers, und übergab ein aus Capri, dem Lieblingsaufenthalte des Tiberius, datirtes Handschreiben, das die Verhaftung Sejans forderte. Die Befürchtung war fürchtbar. Die Senatoren, die um ihn saßen, verließen sofort ihre Plätze. Der Konjul Regulus erhob sich und befahl ihm, aufzustehen. Er hörte, er verstand es nicht. Erst als der Konjul zum drittenmal rief: „Sejan, her zu mir!“ fragte er, wie aus einem Traume erwachend: „Mich ruffst du?“

Jetzt begann das übliche Schauspiel, das auch in unseren Tagen sich wiederholen soll. Von allen Seiten erhoben sich, so erzählt der Geschichtsschreiber Cassius Dio, laute Flüche und Verwünschungen, wilde Ausbrüche der Rache und des Grimms gegen den soeben in den Himmel erhobenen Minister, in die diejenigen am lautesten einstimmen, die dem Gestürzten bisher am nächsten gestanden hatten und jetzt in sein Schicksal verstrickt zu werden fürchteten. Er wurde zum Tode verurteilt, sein Leichnam ward auf die Gemonischen Treppen geworfen, der Haupte stürzte seine Ehrenstandbilder um. Drei volle Tage wurde der Körper Sejans durch die Straßen Roms geschleift, ehe

man die verflimmerten Reste in den Tiberstrom versenkte. Fünfzig Jahre später sang der große Satiriker Juvenal über dieses Schicksal:

... Welche Verschuldung hat ihn gestürzt? Wer hat ihn verflucht? Wie lautet die Anklage? Welcher Zeuge bewies die angebrachte Verschuldung? Nichts von dem allen. Ein langes wortreiches Schreiben kam, von Capri. — Nun gut! Er ist hin! Doch was sagt denn das Stadtvolk? Nun, es folget dem Wagen Fortunas, wie immer... Hat doch schon lange dies Volk, seitdem kein Käufer mehr da ist,

Der seine Stimme kauft, sich aller Sorgen begeben, Denn dies Volk, das einstens Imperium, Fasces, Kommandos, Alles verließ, es beschränkt sich ansehnlich und wünschet sich schnell Nur zwei Dinge: Das tägliche Brot und Spiele der Rennbahn. Vielen, so höre ich, wird's an den Hals gehen. — Das ist kein Zweifel! Freund Brutillus\* kam mir entgegen beim Altar des Mars schon, Welchen Gestalts; der Ofen ist groß, der die Opfer erwartet. Allen wir also und geben wir schnell, so lang' er am Ufer Hingelredet noch liegt, dem Feinde des Kaisers den Fußtritt. Doch unsere Diener müssen es sehen, damit es nicht Einer Etwas in Abrede stellt und den zitternden Herrn vor Gericht schleppt.

So stürzte in jenen Tagen ein alles vermögendes Günstling, dessen Gewalt nur mit der weniger anderer vergleichbar ist.

Wie ging es dem großen Feldherrn, dem Kriegsminister des Herrn von Byzanz, Justinians I.? Veltfar, der Besieger der Vandalen, der Ostgoten, der Perser ward durch höfische Mänke 562 seiner Würden und seines Vermögens beraubt. Ein Bettler, ein geblendeter Bettler, so erzählt die Legende, stand er an den Thoren von Byzanz und flüsterte unablässig dem Vorübergehenden zu: Gebt ein Größchlein dem Veltfar!

Unsere Minister brauchen nicht betteln zu gehen, wenn sie beseitigt werden. Und es wäre eine grausame Ueberflüssigkeit, sie erst noch zu blenden.

Thomas Morus, der geniale Staatsmann, der tief-sinnige Rinder neuer Zeiten, der unsterbliche Verfasser der Utopia mußte am 6. Juni 1535 sein Haupt auf den Richtblock legen, weil er, des Königs von Englands, Heinrichs VIII. ehemaliger Kanzler, nicht wider seine Ueber-

\* Ein altrömischer Strebeling, dessen Feder jedem Machthaber dienste, eine Art Offiziosus des ersten Jahrhunderts.

zeugung handeln wollte. Als der Herzog von Norfolk ihm zuredete, sich dem Könige zu beugen mit den Worten: „Es ist gefährlich, mit Fürsten zu kämpfen, ich wünschte daher, Ihr würdet dem Wunsche des Königs nachkommen. Denn, bei Gott, des Fürsten Born bedeutet Tod,“ erwiderte Morus: „Ist das alles, Mylord? Das macht zwischen mir und Euch nur den Unterschied, daß ich heute sterbe und Ihr morgen.“ Und zum Scharfrichter sagte er auf dem Schafott: „Nur Mut, Mann, fürchte Dich nicht vor Deinem Unt. Mein Hals ist kurz, ziele also gut, damit Du keine Schande einlegst.“

Damals gab es Minister, sogar, wie wir hier sehen, Minister a. D., die einer eigenen Ueberzeugung das Opfer ihres Kopfes brachten.

Heute, auf der Höhe der großkapitalistischen Blütezeit, hat sich dafür bei den Herren vom grünen Tische das schmerzlose, bequeme und einträgliche Opfer des Intellekts eingebürgert. Dies Opfer versagt freilich manchmal, und selbst Venies in der Kunst sich zu wandeln, Leute, die ihre sozialen und politischen Glaubensbekenntnisse wie die Nasentücher wechseln, verschwinden dann spurlos in der Versenkung.

Der beste Ratgeber des französischen Sonnenkönigs, Ludwigs XIV., der unbestechliche Kriegs- und Straßenbaumeister Marschall Vauban, fiel bei seinem Herrn, dem Virtuosen des Selbstherrschertums, in Ungnade, weil er Verständnis und Empfindung für das Los des „menu peuple“, der kleinen Leute, der Handwerker, der Arbeiter, der Bauern hatte. In seiner berühmten Schrift über die Dime royale, den Königszehnten, hatte er eine verständigere, die Menge entlastende Besteuerungsweise vorgeschlagen. Das Buch verfiel dem Senker, und Vauban starb an gebrochenem Herzen. Ihn jammerte des fürchtbaren Glends, wozu die Feudalwirtschaft die Volksmasse verurteilt hatte, und ihm graute vor dem Zusammenbruche.

Nicht Herr Wiquel, nicht Graf Rosadowsky werden an solchem Kummer dahinsinken; ihre Steuerpolitik schützt sie vor dem Lose des Schwarmgeistes Vauban.

Die Zeiten ändern sich, und wir mit ihnen. Freuen wir uns des Wechsels der Verhältnisse, der die Gebote einer höheren Sittlichkeit rückhaltslos auf die gefallenen Staatslenker anwendet. Mag auch ihre Zahl wachsen, nicht wird der menschlich gesinnte Bürger der Sorge zu tragen brauchen.

Wenn es Dornen giebt in dieser besten aller Welten, unsere abgehalfterten Excellenzen sind auf Rosen ohne Dornen gebettet.

## Seuilleton.

55)

Nachdruck verboten.

### Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

Und weißt Du auch nicht, frug der Stadtrat weiter, was der Onkel über Wolfgangs Zukunft beschlossen hat? Daß der Wolfgang die Jurisprudenz aufgeben, Soldat werden und in Guisberts Regiment eintreten wird?

Nicht das mindeste! erwiderte der Präsident mit trefflich gespielter Ueberraschung.

So erlaube, daß ich Dir diesen Brief, den ich heute morgen vom Onkel erhielt, vorlese, erwiderte der Stadtrat, aufstehend, an den Schreibtisch tretend und den Brief des Onkels zur Hand nehmend.

Ich bin ganz Ohr, sagte der Präsident und hörte mit den Zeichen lebhaften Interesses den Brief vorlesen, von welchem der Stadtrat natürlich die letzten, für den Bruder so wenig schmeichelhaften Zeilen fortließ.

Et, das ist mir eine Neugierde! sagte der Präsident, als der Stadtrat den Brief in ein Schubfach seines Schreibtisches schloß; aber, lieber Bruder, was sagt der Wolfgang, was Deine Frau, was sagst Du dazu?

Ich kann Dir nur so viel sagen, daß Wolfgang Kamilla liebt; er hat es meiner Frau, er hat es mir gestanden. Gegen das Projekt des Onkels, bezüglich seiner zukünftigen Karriere, hat er noch einige Strupel; aber das wird sich finden, wenn wir nur in der Hauptsache einig sind.

Und ich denke, das sind wir schon! sagte der Präsident

mit seinem Lächeln, indem er seinem Bruder die Hand hinhielt.

Der Stadtrat ergriff sie mit großer Lebhaftigkeit. Kann es denn wirklich sein? sagte er, sollen wir, die wir so lange Jahre miteinander gegrollt haben, uns wirklich am Abend unseres Lebens wiederfinden?

Am Abend unseres Lebens? sagte der Präsident lächelnd; ei, lieber Bruder, wir stehen noch nicht einmal auf der Mittagshöhe; wir können und werden noch höher steigen, wenn wir zusammenhalten.

Ich weiß nicht, sagte der Stadtrat, ich fühle mich seit einiger Zeit weniger kräftig als sonst. Mir ist, als ob ich alle Spannkraft verloren hätte.

Der Stadtrat strich sich mit der Hand über Augen und Stirn.

Nun, nun, sagte der Präsident; Du bist überarbeitet, lieber Bruder, wenn jemand das Recht hat, müde zu sein, so hast Du es. Aber Deine Verdienste werden auch anerkannt. Ich sprach gestern abend beim General Hinkel den Oberbürgermeister. Er hält Deine einstimmige Wahl zum Rämmerer für unzweifelhaft. Er hat mir auch die romantische Geschichte Eurer improvisierten Kassensituation erzählt; sehr gut, ausgezeichnet; ich hätte Euch wohl beide dabei sehen mögen.

Der Stadtrat lachte; aber sein Lachen ging in einen trockenen Husten über. Er stand auf.

Ich glaube, meine Brust ist angegriffen; ich muß doch einmal mit dem Medizinalrat sprechen.

Du bist ein Hypochonder geworden, lieber Bruder, sagte der Präsident, der ebenfalls aufgestanden war. Ist auch nicht zu verwundern; Du hast außerhalb Deiner eigentlichen Sphäre gelebt, so etwas bekommt einem immer schlecht. Doch das wird sich jetzt alles ändern. Ich habe auch meine

Sorgen gehabt und habe sie noch. So ein armer Beamter, noch dazu wenn er eine höhere Stellung einnimmt, ist übel daran. Unseren Kindern wird es hoffentlich besser gehen. Ich darf doch sagen: unseren Kindern?

Lieber Bruder! sagte der Stadtrat und öffnete seine Arme.

Aber nun will ich fort, sagte der Präsident, nachdem er sich der stummen Umarmung entzogen hatte. Ich habe heute noch eine Welt von Geschäften abzuarbeiten. (Und dazu ist heute abend Nothwendens Empfangstag: Du solltest doch auch kommen!) Junge Offiziere, hübsche Mädchen — A propos: hübsche Mädchen! Wer war denn die Kleine in Trauer, die aus Eurem Hause kam, eben, als ich hinein ging?

Eine Nichte meiner Frau, sagte der Stadtrat, die Tochter ihres Bruders in Thüringen, der vor einigen Tagen gestorben ist. Meine Frau hat eine merkwürdig unbecommene Anhänglichkeit an ihre Familie. Ich hatte eben jetzt, als Du kamst, eine kleine Dispute mit ihr gerade über dieses Kapitel.

Der Präsident lachte: Kann mir denken, muß Dir jetzt recht unbecommend sein. Nun, nun, das arrangiert man so sachte. Keinen Schritt weiter, lieber Bruder, auf Wiedersehen.

Sieht in der That elend aus, mein lieber Bruder, murmelte der Präsident, als er die einsame Klostersgasse langten, tiefen Schrittes hinhagend; glaube wirklich, daß er's nicht mehr viele Jahre treibt. — Das wäre also glücklich geordnet! Ich habe einen feinen Kopf für Geschäfte der Art. Wie lug, daß ich mir gar nichts merken ließ! Nun habe ich nur noch dem demokratischen Bären einen Ring durch die Nase zu ziehen, daß er volens volens nach meiner Pfeife tanzt. Sechs Uhr, wie die Zeit hingehet! Druschel! — Nach dem Präsidialgebäude!